

Die Gnade Gottes und die Liebe unseres Vaters und die Gemeinschaft des Heiligen Geistes sei mit euch allen. Amen

Liebe Gemeinde,

ich habe vor wenigen Tagen eine 86-jährige Dame bestattet. Im Vorgespräch hatten mir die Töchter von einer lebensfrohen und kommunikativen Mutter erzählt – die im Alter dann immer mehr vereinsamt ist. Da hatten Krankheiten ihren Anteil, der Tod des Mannes, aber vor allem auch, dass es die Dame immer mehr Mühe gekostet haben, sich vor anderen Menschen so zu zeigen, wie sie das gerne wollte. Irgendwie hilfsbedürftig oder schwach wollte sie keinesfalls erscheinen. Lieber ist sie dann zuhause geblieben.

Die Dame war von anderswo. Sie hätte auch gut nach Anna gepasst. Denn gut auszusehen, etwas herzumachen, von anderen gut angesehen sein zu wollen, das gehört schon zur DNA unserer Gemeinde. Es genügt ein Gang durch den Kreuzgang und ein Blick auf die dort aufbewahrten Grabsteine, um diesen Geist und diese Botschaft zu spüren. Wir haben es zu etwas gebracht in unserem Leben, das zeigen wir, darauf sind wir stolz, und unsere Familien mit uns. So gewaltig wie hier die Fuggerkapelle ist zwar keins der evangelischen Grabmäler dort ausgefallen, aber dass die nicht von armen Leuten stammen, das lassen sie schon erkennen.

Und ist auch die Beerdigungspraxis eine andere geworden, so gibt es doch auch heute nicht wenige – und ich gehöre dazu – bei denen ein gewisser Stolz in der Stimme herauszuhören ist, wenn sie sagen, sie gehörten zu St Anna. Wir wissen um die Bedeutung dieses Ortes, und Teil davon zu sein, ist schon eine coole Sache.

Vor dem Hintergrund, liebe Gemeinde, bedeutet der heutige Predigttext eine gewisse Herausforderung. Ich lese aus dem ersten Kapitel des ersten Briefes des Paulus an die Gemeinde in Korinth, die Verse 26 bis 31:

Seht doch, Brüder und Schwestern, auf eure Berufung. Nicht viele Weise nach dem Fleisch, nicht viele Mächtige, nicht viele Vornehme sind berufen.

Sondern was töricht ist vor der Welt, das hat Gott erwählt, damit er die Weisen zuschanden mache; und was schwach ist vor der Welt, das hat Gott erwählt, damit er zuschanden mache, was stark ist;

und was gering ist vor der Welt und was verachtet ist, das hat Gott erwählt, was nichts ist, damit er zunichtemache, was etwas ist, auf dass sich kein Mensch vor Gott rühme.

Durch ihn aber seid ihr in Christus Jesus, der für uns zur Weisheit wurde durch Gott und zur Gerechtigkeit und zur Heiligung und zur Erlösung, auf dass gilt, wie geschrieben steht: »Wer sich rühmt, der rühme sich des Herrn!«

Soweit, liebe Gemeinde die Worte des Paulus. Es ist nicht schwer zu erkennen: der Apostel ist unzufrieden. Sein Kind, die Gemeinde in Korinth, bereitet ihm Sorgen. Immer wieder hatten ihn zuletzt Nachrichten erreicht, die ihm nicht gefallen

haben. Er musste davon lesen, dass in Korinth die, die es konnten, ihren Wohlstand zur Schau stellten. Von Gelagen und von sexuellen Ausschweifungen hörte er.

Da setzt Paulus sich hin und schreibt. Er erinnert die Korinther an ihre Herkunft, daran, wer sie noch wenige Jahre vorher gewesen waren. Er beschwört die Einheit. Streitereien und Spaltungen in der Gemeinde, das war dem Apostel ein Graus. Vor allem aber macht der Apostel deutlich: „Dass ihr, liebe Korintherinnen und Korinther, zur Gemeinde Jesu Christi gehört - dafür könnt ihr nichts. Das ist nicht euer Verdienst. Das ist die Gnade unseres Gottes, der euch erwählt hat.

Diese Botschaft an die Gemeinde in Korinth bedeutet eine Anfrage auch an uns. Denn das ist ja schon Teil unserer protestantischen Tradition: so sehr wir es verinnerlicht haben, dass es keiner guten Werke bedarf, damit wir vor unserem Gott gut dastehen, so sehr haben wir auch gelernt: mit den Talenten, die uns anvertraut sind, mit denen dürfen wir wuchern. Und wenn wir dabei erfolgreich sind, dann ist das kein Grund zum Schämen.

Ich glaube, das so behaupten zu können: im Großen und Ganzen blicken die meiste Zeit viele von uns ganz zufrieden auf sich selbst und darauf, was sie aus ihrem Leben gemacht haben.

Schwach oder töricht oder gering oder verachtet – so mögen sich andere selber einschätzen. Die sind jetzt gerade nicht hier. Wir haben dieses Bild von uns eher nicht. Wenigstens nicht in normalen Zeiten. Was heißt das für uns, wenn der Apostel darauf hinweist, dass Gott sich gerade unter den Schwachen und Törichten und Geringen Menschen herausgerufen hat, auf dass sie miteinander Kirche seien?

Was heißt es, dass Gott gerade die zu sich ruft – und Jesus sich zu denen immer wieder auf den Weg macht - die in ihrem Leben gelernt haben, mehr auf Gnade und Barmherzigkeit zu bauen als auf die eigene Klugheit oder das eigene Leistungsvermögen?

Verstehen Sie mich nicht falsch: ich meine nicht dass irgendjemand hier falsch am Platz wäre, weil er oder sie zu erfolgreich wäre im Leben. Nein, wenn wir die Gaben, die uns anvertraut sind, einsetzen, und wir dadurch in die Situation kommen, Verantwortung zu tragen und Dinge gestalten zu können, dann ist das gut so und kein Grund zur Scham.

Aber jetzt kommen wir gerade von Weihnachten her und haben gehört und gefeiert, wie Gott selbst sich im Kind in der Krippe in die völlige Wehr- und Hilflosigkeit hineinbegibt.

Und da stellt sich für mich einfach die Frage danach, wie wir mit Stärke und Schwäche umgehen, mit Macht und Machtlosigkeit, mit Klugheit oder Torheit, noch einmal in neuen Facetten.

Insbesondere sind es drei Perspektiven, die mich beschäftigen. Deren erste: Wie ist es um den Raum bestellt, den die Schwachen und die Verachteten bei uns haben? Mit welchen Augen blicken wir aufeinander, gerade auf die Gebeugten, die

Ängstlichen, die Unsicheren? Gelingt es uns, die Kultur des Miteinanders zu verwirklichen, von der wir glauben, sie sei die richtige? Wer fühlt sich in unseren Gemeinden willkommen und wer nicht? Sind wir damit zufrieden? Wir denken in Anna darüber nach, künftig häufiger zum Kirchencafe einzuladen. Ist damit das Ende unserer Fantasie schon erreicht?

Die zweite Perspektive: wir gehen wir mit uns selbst um in Phasen der Schwächen? Ich bin ab morgen für sechs Wochen nicht in der Gemeinde. Ich nehme mir eine Auszeit. Die ist nötig geworden, weil es mir zuletzt länger nicht gut gegangen ist. Es hat eine ziemliche Weile gebraucht und mich viel Überwindung gekostet, mir selber einzugestehen, dass ich nicht klug genug bin und nicht stark genug und nicht belastbar genug, um all das zu schaffen, was ich schaffen wollte. Mir selber und dann dem Kirchenvorstand und heute auch Ihnen zu sagen: Jetzt geht's gerade nicht, ich brauche jetzt die Zeit für mich, dazu war ein langer Anlauf nötig. Ich bin dankbar für die vielen positiven Reaktionen, die ich seither erhalten habe.

Ich freue mich auf die Wochen die vor mir liegen und auch darauf, dann Mitte Februar wieder hier zu sein. Aber ich habe gemerkt, wie schwer mir das gefallen ist, mir meine Schwäche einzugestehen. Und das, wo doch das Kind in der Krippe und der Gekreuzigte auf Golgatha die Mitte meines Glaubens sind. Warum ist das so?

Und die dritte Perspektive: was bedeuten Paulus Worte von der Erwählung der Schwachen und der Törichten uns als Kirche in dieser Gesellschaft am Anfang eines neuen Jahres? Im vergangenen Jahr haben wir dankbar und fröhlich die „700 Jahre mittendrin“ gefeiert, unser Gemeindejubiläum. All diese Jahre lang nicht nur räumlich, sondern auch gesellschaftlich mittendrin zu sein, ein geachteter und einflussreicher Akteur in der Stadt, das ist Grund zum Dank. Es ist nicht ausgemacht, dass da noch weitere 700 dazu kommen. Sie alle kennen die Meldungen zum Mitgliederschwund der Kirchen.

Werden es künftig vielleicht weniger die respektierten Bürger und Bürgerinnen sein, die sich hier zur Gemeinde versammeln, und mehr die mit einem besonderen Bekennernut, die, die es auch aushalten, dass über sie gespöttelt und gelacht wird?

Wird die Kirche der Zukunft eine demütigere sein? In der Vergangenheit konnte sie über Jahrhunderte die Gesellschaft maßgeblich mitgestalten. Das muss nicht so bleiben. An vielen Stellen wird gerade erschreckend deutlich, dass christliche Überzeugungen wie die von der Würde eines jeden Menschen und von der Nächstenliebe als Grundlage eines Miteinanders keineswegs selbstverständlich sind. Ganz im Gegenteil: wer heute die öffentliche Meinung bestimmen und politische Entscheidungen erzwingen will, der ist gut beraten, nicht auf die Liebe zu setzen, sondern Misstrauen zu säen und Hass, und Angst und die Abgrenzung von anderen zu lehren.

Es mag die Zeit kommen, in der verlacht wird, wer von der Nächstenliebe spricht und davon, dass wir die Schwachen stützen und die Fremden nicht unterdrücken wollen. Und dann, liebe Gemeinde, dann gilt es das auszuhalten.

Treu zu bleiben und es auszuhalten, belächelt zu werden. Treu unserem Glauben und treu unserer Berufung, nämlich der, von Gottes Liebe zu denen am Rande zu erzählen. Zu erzählen von Gottes Liebe zum Anderen, zum Fremden. Das, liebe Gemeinde ist das Gegenteil davon, schicksalsergeben die Hände in den Schoß zu legen und als kleiner werdender, verzagter Haufen resigniert zur tragen, was da auf uns zukommt.

Denn wir sind Christinnen und Christen ja nicht deswegen, weil wir es wollen, oder weil wir das uns gewählt hätten. Bei allem, was Soziologen über die Weitergabe von Religion in den Familien erzählen können, bei allem was wir über den Traditionsabbruch in unserer Gesellschaft wissen, sagt uns unser Glaube doch: Christinnen und Christen sind wir, weil Gott uns dazu berufen hat.

In den Krisen dieser Zeit steckt deswegen auch die Chance zur Veränderung. Vielleicht sind wir gerade dabei, eine Kirche zu werden die wieder mehr aus dem Vertrauen lebt. Vielleicht werden wir noch stärker als in der Vergangenheit zu einer Kirche, die für andere da ist.

Vielleicht führt der Weg hin zu einer Kirche, die nicht nur treu bei dem bleibt, was sie zu sagen hat, sondern auch lernt, immer noch besser zuzuhören und Räume zu eröffnen, in denen es Menschen gelingt, einander zuzuhören, miteinander ins Gespräch zu kommen.

Vielleicht werden wir zu einer Kirche, der es künftig weniger um ihren Selbsterhalt gilt, sondern noch mehr, darum in einer Welt, die so sehr von Ablehnung, Angst und gegenseitigem Hass geprägt ist, im Reden und im Tun die Botschaft von der Liebe unseres Gottes leuchten zu lassen.

Eine solche Kirche braucht die Welt. Gott stärke uns auf dem Weg dorthin mit seinem Geist. Amen